

contain much on the anti-colonial writings originating in Europe's former colonies in Africa and Asia. To go on a brief tangent: this was not coincidental, as it was and is easier for white Europe to learn about and sympathize with the Black liberation struggle in the United States than with the anti-colonial struggles in the Global South. Colonialism is still an open wound for Europe, despite or maybe because of its almost complete expulsion from the continental consciousness).

I learned of US-based theorists and practitioners of anti-racism through a transnational circuit that has connected Black people for centuries. For me and for many others like me, participating in this exchange, having access to a global African diaspora, was literally lifesaving, and I am not exaggerating here. This was and is the source of the work that Black German studies both analyzes and produces. To have a language, to have concepts to validate one's own experience in an environment in which one's very existence is denied, is not an academic question. And if there is anything that I expect of Black German studies, it is to put this realization at the center of its knowledge production.

FATIMA EL-TAYEB

Yale University



Literaturgeschichte stören. BPoC Literatur in Deutschland relational lesen

2020. Ein Jahr rassistischer Morde, die die Welt erschütterten. In Hanau tötete am 19. Februar ein Rassist neun Menschen. #saytheirnames. Gökhan Gültekin, Sedat Gürbüç, Said Nesar Hashemi, Mercedes Kierpacz, Hamza Kurtović, Vili Viorel Păun, Fatih Saraçoğlu, Ferhat Unvar und Kaloyan Velkov. Einige Zeit danach lösten die anhaltenden Morde an Schwarzen Menschen durch die Polizei in den USA weltweite Proteste aus. #BlackLivesMatter. Ahmaud Arbery, Breonna Taylor, George Floyd. Die Nähe der rassistischen Gewalt in Hanau und jener, die zu den BLM Protesten führte, ist nicht nur eine zeitliche. Vielmehr zeigt sich, dass Gewaltgeschichten, aber auch Widerstände marginalisierter und rassifizierter Menschen zusammengedacht werden müssen. Denn Rassismus ist strukturell und institutionalisiert. Auch im Literaturbetrieb und in der Germanistik.

In Gespräch mit anderen Germanist*innen höre ich häufig, die BLM Proteste 2020 hätten ein Umdenken in den germanistischen Literaturwissenschaften angestoßen. Und tatsächlich beobachte ich kleinere Veränderungen, da nun an einigen Universitäten in Deutschland Seminare zu Schwarzer deutscher Literatur angeboten werden. Zu einer größeren Sichtbarkeit haben auch die Romane *1000 Serpentina Angst* (2020) von Olivia Wenzel und *Adas Raum* (2021) von Sharon Dodua Otoo beigetragen. Trotzdem sind Mechanismen des Ausschlusses und der Rassifizierung im deutschen Literaturbetrieb nach wie vor wirkungsmächtig.

Dies kritisierte auch der offene Brief zur Leipziger Buchmesse 2021 #allzuweiß, der von zahlreichen Aktivist*innen, Wissenschaftler*innen und Autor*innen unterzeichnet wurde. Mit dem Hashtag #allzuweiß wurde in den sozialen Netzwerken dagegen protestiert, dass auf der Nominiertenliste für den Preis der Leipziger Buchmesse ausschließlich *weiße* Autor*innen standen.

Während sich viele *weiße* Menschen in Deutschland den BLM Protesten im Sommer 2020 anschlossen, herrscht auch heute noch häufig Schweigen, wenn es um die Aufarbeitung der rassistischen Morde in Hanau geht. Ich stelle mir daher die Frage:

Warum sind es nicht auch die rassistischen Morde in Hanau, die zu einem Nachdenken und Umdenken in der Germanistik geführt haben?

Ich muss hier an die Verbundenheit von Menschen of Color und Schwarzen Menschen in Deutschland denken, die sich aus meiner Sicht auch in der von mir im Folgenden genutzten Bezeichnung BPoC spiegelt. BPoC steht für Black and People of Color – eine Abkürzung, die immer mehr in Deutschland genutzt wird und die ich emanzipatorisch und widerständig für Menschen verwende, die aus dominanzgesellschaftlicher Perspektive nicht *weiß* sind. Mit Blick auf diese Verbundenheit denke ich an ein Interview mit der Schwarzen Dichterin, Aktivistin und Wissenschaftlerin May Ayim im Film *May Ayim. Hoffnung im Herz* (1997) zurück. Darin wird Ayim zu ihren Erfahrungen nach dem Mauerfall befragt und erzählt von einer Begegnung mit einem türkischen Mann. Beide standen, so Ayim, an einer U-Bahn-Haltestelle in Berlin. Er wandte sich an sie und sagte: „Jetzt wird es schlimmer für uns.“ Dieses ‚uns‘ meint alle Menschen in Deutschland, die als nicht-*weiß* kategorisiert werden. Wir teilen unsere Verletzlichkeit in einer *weißen* Dominanzgesellschaft und sind von Rassismus, oft auch Klassismus, Sexismus und vielen anderen intersektionalen Diskriminierungsmechanismen betroffen. Wir sind es, die unsichtbar gemacht werden und zugleich als Nicht-Weiße immer sichtbar sind. Auch im Literaturbetrieb.

Für mich drückt die Aussage des Mannes Angst, Bedrohtsein, Verletzlichkeit, aber auch Solidarität aus. Die Community übergreifende Solidarität und der Widerstand gegen die rassistische Gewalt spielen im dominanten *weißen* deutschen Erinnerungsnarrativ keine Rolle und doch hat es diese Solidarität gegeben. Vielmehr noch: es gibt sie noch immer. BPoCs teilen nicht nur ihre Verletzlichkeit, sondern auch ihre Resilienz, um in einer *weißen* rassistischen Gesellschaft zu (über-)leben. Und diese Erfahrung beeinflusst auch die schriftstellerische Tätigkeit vieler Autor*innen. BPoC Autor*innen schreiben sich mit ihren literarischen Texten nicht nur in das literarische Feld ein, sondern stören – und hier verweise ich auf den Sammelband *Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive* (2020) – auch die *weiße* deutsche Erinnerung. Vielmehr noch wird Erinnerung in literarischen Texten neu verhandelt und pluralisiert.

Viel zu lange wurden BPoC Autor*innen in Deutschland von den germanistischen Literaturwissenschaften und der Literaturkritik an die Ränder gedrängt. Doch dort befinden sie sich keineswegs mehr. Seit einigen Jahren lässt sich be-

obachten, dass es vor allem BPoC Schriftsteller*innen sind, die die Gegenwartsliteratur in Deutschland maßgeblich formen. Diese Beobachtung mag nicht allen Germanist*innen gefallen, aber es sind die Ästhetiken, Themen, die Sprache und vieles mehr in den Werken von Otoo, Wenzel, Fatma Aydemir, Mithu Sanyal, Sasha Marianna Salzmann, Asal Dardan, Deniz Utlu und vielen anderen, die selbstbewusst zeigen, wie deutsche Literatur im 21. Jahrhundert aussieht und gedacht werden kann. Es ist diese Vielschichtigkeit, die Verschränkung von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, das experimentelle Erzählen sowie die vielfältigen Stimmen und Figuren in den Werken, die das literarische Feld der Gegenwart so spannend machen. Die literarischen Texte sind Ausdruck für die plurale deutsche Gesellschaft, die schon lange Realität ist.

Was passiert also, wenn wir Schwarze Literatur und PoC Literatur als BPoC Literatur relational lesen?

Wenn ich von relationalem Lesen spreche, beziehe ich mich auf Michael Rothberg, der sich in *Multidirektionale Erinnerung* dafür ausspricht, Gewaltgeschichten zusammen zu denken und Erinnerung „nicht konkurrierend“ (9), sondern nebeneinander und relational – in Beziehung zueinander – zu betrachten. Eine relationale Lesart führt zu einem dazu, dass ein Geflecht von Beziehungen, Erfahrungen, Identitäten und Positionen sichtbar wird, das die gesellschaftliche Vielschichtigkeit und Pluralität widerspiegelt. Sie ermöglicht es uns zudem, über die Komplexität von Rassismus in Deutschland, in der Germanistik sowie im Literaturbetrieb zu sprechen. Zum anderen können wir Widerstände nachzeichnen, die BPoC Literatur eint. Literarische Texte entstehen schließlich nie in einem Vakuum, sondern *innerhalb* der Gesellschaft. Wenn ich von Widerständen spreche, geht es mir nicht allein um eine inhaltliche Analyse, sondern darum, dass eine langjährige Literaturtradition sowie Ästhetiken in den Fokus rücken, die jedoch durch den tradierten *weißen* Literaturkanon unsichtbar gemacht wurden. Diese Literaturtradition ist widerständig und vielfältig, da sie *in* einer pluralen, jedoch *weiß* dominierten, Gesellschaft *von* marginalisierten Menschen geschaffen wurde. Eine relationale Lesart rückt die Pluralität deutscher Literatur in den Blick.

BPoC Autor*innen schaffen vielschichtige literarische Texte, die dazu führen, dass nicht nur allein die Erinnerung, sondern auch die *weiße* Literaturgeschichte und der Kanon gestört werden. Verbindungen zwischen BPoC Autor*innen und ihren literarischen Werken aufzuzeigen, trägt dazu bei, einen vielfältigen literarischen Kanon sichtbar zu machen, den die deutsche Literatur bildet. Mithu Sanyal nennt dies in dem Interview *Nie deutsch genug*, das 2021 in der Zeitung *der Freitag* erschienen ist, eine „Community aus Büchern.“ Und auch hier schwingt durch den Community-Begriff die Idee von Solidarität und geteilten Erfahrungen mit.

Natürlich kann und soll Schwarze Literatur auch weiterhin noch in ihren globalen Bezügen untersucht werden. Aber die Schwarze deutsche Literatur ist eben nicht nur Teil der afrikanischen Diaspora und mit Afrika verbunden, sondern eben auch mit anderen marginalisierten Communitys in Deutschland. Ich plädiere

daher dafür, Schwarze Literatur als BPoC Literatur relational zu lesen. Nur so, in solidarischer und widerständiger Verwobenheit, kann die deutsche Literaturgeschichte nachhaltig gestört, unterwandert und neu geschrieben werden. Denn diese ist eben nicht nur *weiß*, sondern plural. Genauso wie Deutschland selbst.

JEANNETTE OHOLI

Justus-Liebig-Universität Gießen



The Cartographic

When I read Dionne Brand's *A Map to the Door of No Return: Notes to Belonging* (2001), I was reminded of a chapter that I had written for an edited volume. I had titled my chapter, the last one in the volume, "Upended." I didn't know what to make of that—being placed last in that enormous tome. Was my chapter the thing that could do the work of bringing the collection to its close or was it so dreadful that the hope was that no one would read it as it sat there lingering near the index? In "Upended," I was preoccupied with unwanted migrations: the flight of the Jews of Recife to Barbados in the 1650s; the Middle Passage that brought Equiano to Barbados in the 1750s; and my own unwelcome departure from Barbados to the US in the 1980s (Ellis). Perhaps my emigration to the United States was not as dramatic as I remember it to be now, but I do recall my refusal to go quietly when called. This is all to say that when I left Barbados as a not quite six-year-old girl, I had already begun to ask unanswerable questions about who I was and what I meant—as though I was in need of definition. But there was no book that held me in it. Mine was a story of unknown origins. I couldn't place my family beyond the life of my grandmother. I didn't know who the people were who would claim me as their future. I had no ancestors who could speak through me. I had no map to lead me back to a beginning where I could embed a stick in the earth that would mark the start of me. My cartographic desires would never be satisfied. The map that brought my ancestors to Barbados was slavery, and it was the only thing that existed.

Like the young Brand, I was a consistent bother to my grandmother about where in Africa we had "originated." What tribe or village were our ancestors from? What other languages did we speak? How might we have dressed ourselves or styled our hair? Was I the descendant of a princess or of a farmer? When she couldn't tell me because she did not know, I was in despair. Brand wrote of the impasse that she had to endure when her grandfather could not name the people they came from: "It was a rupture in history, a rupture in the quality of being. It was also a physical rupture, a rupture of geography" (5). I wanted my grandmother to give me a name that could close that breach, repair that tear, offer me an identity that I could lean on when nothing else was available to sustain me. I needed